

wir waren niemals hier

ein Film von Antonia Ganz



INHALT:

Die Band MUTTER ist ein Phänomen. Ihre Musik ist laut und brachial und im nächsten Moment zart und flüchtig. Damit schlagen sie ihr Publikum und so manchen Produzenten in die Flucht. Mit ihrem unverwechselbaren Sound prägen sie seit 18 Jahren die deutsche Musiklandschaft, ohne selbst je berühmt geworden zu sein. Denn MUTTER lassen sich nicht einordnen. Sie sind "eine Geheimproduktionsstätte, die nach anderen Regeln funktioniert und sich nicht darum schert, wie man das so machen muss." (Rocko Schamoni)

Der Film begleitet die Band auf ihrer Tournee durch Deutschland und die Schweiz und verflechtet private Super8-Bilder mit der Geschichte der Band und den ungewöhnlichen Biografien der Musiker. Man taucht ein in ein Berlin der 80er Jahre, wo es für eine Mark Eintritt Konzerte in Privatwohnungen gab und in Hinterhöfen noch geboxt wurde.

"Später werden Leute sagen: Das hat kein Schwein wahrgenommen - das ist aber das Geilste gewesen. Seid ihr denn alle bescheuert?" (Jochen Distelmeyer)

CONTENT:

The band MUTTER (German for "Mother") is a phenomenon. Their music is loud, painful, and heavy one minute, then soft and light on its feet the next. This contrast of styles has been known to chase off audiences - and even the odd producer or two. They've been influencing the German musical landscape with their unmistakable sound for the past 18 years now - but without ever having become famous themselves. MUTTER can't be conveniently tucked into a specific category, you see. They are, "a facility for secret production, where the rules are changed, and where they don't care how things are supposed to be done." (Rocko Schamoni)

This film joins the band on their tours through Germany and Switzerland, weaving personal, Super 8 film snippets together with the tour footage to tell the band's story and the unusual biographies of its members. It's also a journey through the West Berlin of the 1980's, where you'd pay one Mark to watch a concert at someone's apartment, and where boxing matches might still be held in people's backyards.

"Later people will say: 'no one realized it, but it was the coolest!' Are you all nuts or something?" (Jochen Distelmeyer)

Premiere:

Berliner Filmfestspiele 2005 – Panorama

Kinostart:

20. Oktober 2005

DVD:

erhältlich bei www.absolutmedien.de

Dokumentarfilm, 97 min, 35mm Farbe

Eine Produktion von: DEG Film
HFF München

Regie, Kamera, Schnitt: Antonia Ganz

Herstellungsleitung: Natalie Lambsdorff

Ton: Manuela Stacke

Leitung Postproduktion: Markus Seitz

Colorist: Moritz Peters

Filmbelichtung: Feinwerk Berlin

Tonbearbeitung: Karl Atteln

Mischung: Hörwerk
Frerich und Beck

Kinomischung: Blackbird Music

Musik: Honkas
Campingsex
Mutter
Max Müller

Kontakt:



Die Eigene Gesellschaft Filmproduktion
Antonia Ganz & Markus Seitz GbR
Muskauer Strasse 22
10997 Berlin

tel: +49 (30) 86 45 55 26

e-mail: post@die-eigene-gesellschaft.de

www: www.die-eigene-gesellschaft.de

PRESSESPIEGEL:

WWW.FILMKRITIKEN.ORG – Sven Schlünzig

Schon der Titel 'Wir waren niemals hier' ist ein Vorgriff, der sich auf die Nachwirkung der Berliner Band Mutter bezieht. So depressiv angehaucht der Titel klingen mag, so wenig kommt das im Film zum Ausdruck. Der Film lebt von den relaxten, aber trotzdem aussagekräftigen und unterhaltsamen Dialogen, zwischen den Bandmitgliedern, dem Schlagzeuger Florian Koerner von Gustorf, dem Gitarristen Frank Behnke, dem Sänger und Texter Max Müller und dem Bassisten Kerl Fieser sowie dem später hinzugekommenen Keyboarder Tom Scheuzlich, ergänzt durch Kommentare des Managers, eines Musikjournalisten und des Horrorfilmers Jörg Buttgerit. Bis auf den zuletzt hinzugestoßenen Tom bildete dieses Quartett die Vorgängerband Campingsex, die von 1982 – 1986 vornehmlich Punkmusik spielte.

Der Film folgt der Band auf einer Tournee durch Deutschland und die Schweiz. In Interviews geben die Bandmitglieder zu ihrer persönlichen Biographie und zu deren Verknüpfung mit der Band Mutter Auskunft. Die Musik der 'härtesten Band Deutschlands' orientiert sich nicht an kommerziellen Vermarktungsmustern, genauso wenig wie der Film. In durchaus selbstkritischen Kommentaren und Vergleichen, die aber selbstbewusst vorgetragen werden, wird die Band- und Entstehungsgeschichte der Musik nachgezeichnet. Angefangen mit der Campingsex-Zeit werden die musikalischen Stationen unter Hinzunahme von Zeitungsausschnitten und z.T. selbstgedrehtem Filmmaterial dokumentiert. Zusammen mit den Aussagen der Musiker bekommt man so eine Vorstellung über die innere Befindlichkeit der Musiker und ihre Konflikte. Die Härte der Musik ist dabei kein Muster für diese Auseinandersetzungen, man pflegt schräge Musik und einen sachlichen Diskussionsstil untereinander. Kontroversen mit Veranstaltern und Managern über Dezibelbegrenzungen und Bühnenausstattung sind ebenso Teil des Films wie die innere Auseinandersetzung mit der Musik. Darin zeigt sich das gebrochene Selbstverständnis, einerseits versteht man sich als 'dröhnende Fortbewegungseinheit' mit Gitarre als Schlagobjekt, abgerundet durch Drum und Bass und reagiert auf Dezibelbeschränkungen ironisch-verwundert - 'Warum laden die uns überhaupt ein?', andererseits will man die Festlegung auf einen imageprägenden Musikstil nicht mitmachen.

Mit dem 1994 erschienen Album 'Hauptsache Musik', wendet sich die Band weichen Gefilden zu, softe Balladen, getextet von Max Müller, konfrontieren die Fans mit Liedern wie 'Und die Erde ist der beste Platz im All'. Lebendig wird der Film, durch seine Anekdoten, wenn z.B. Jörg Buttgerit erzählt, wie er den Titel zu 'Hauptsache Musik' gefunden hat. Dass er bei einem Flohmarktbesuch im Plattenvorrat eines ausländischen Mitbürgers stöberte ohne etwas für ihn Interessantes zu finden und das auf Nachfragen dem Händler auch erzählt, welcher erwidert: 'Egal, Hauptsache Musik'. Abgesehen von seiner Musik glänzt der Film durch leise Töne, wenn z.B. Gitarrist Frank seine Gefühlswelt, ruhig, ja emotionslos als die 'eines Außerirdischen, der notgelandet in Berlin ist' beschreibt, so drückt sich darin eine zunehmende Fremdheit zum Selbstverständnis von Mutter aus, welche schließlich 2002 zur Trennung von der Band führt.

Für den Film spricht, dass es der Regisseurin Antonia Ganz gelingt, den Facettenreichtum der Band auch neben der musikalischen Ebene ohne ermüdende Details darzustellen. Die Präsenz der Band auf möglichst vielen und verschiedenen Feldern ließ auch den sportlichen Bereich nicht aus, so wurde die Verruchtheit der Band durch einen öffentlichen Boxkampf zwischen Kerl und Fieser in einer Bar noch gesteigert.

Das filmische Engagement der Band schlägt sich nicht nur in Musikbegleitung von Stummfilmpornos bzw. der eigenen Vertonung von Buster Keaton-Filmen oder 101 Dalmantiner wieder, speziell für Frank und Flori bekam es Ausmaße eines zweiten Standbeins. Floris Filmkarriere startete mit seiner Entdeckung durch den Horrorfilmer Jörg Buttgerit, mit dem er einige Low-budget-Filme drehte, darunter auch 'Schramm' (1993), in dem er einen Serienmörder spielt. Antörnende Szenen wie Flori mit starren Blick, schweißbedeckt und mit blutiger Unterhose zeigen sein schauspielerisches Potential. Auf der Produzentenebene reicht es im Jahre 2002 dann sogar für den Deutschen Fernsehpreis. Trotz dieser karrieretechnischen Aufwärtskurve - auch Max Müller ist neben seiner Funktion bei Mutter erfolgreich in Lyriklesungen und Soloauftritten - bleibt Mutter musikalisch ihrem Konzept treu.

'Wir waren niemals hier' ist nicht nur ein Film für Kenner der Band und ihrer Musik, auch bisherige Nicht-Fans mit Freude an guten Dialogen und schrägen Ideen kommen voll auf ihre Kosten, in einem Film, der auf die ruhigen Töne setzt. Gut gemacht ist auch die Kombination zwischen alten Aufnahmen, die die Band in den Achtzigern zeigt und den neugedrehten Szenen, aus der Differenz dieser Szenen kommt die Spannweite der Aktivitäten und der Wechsel der Zeiten gut zum Ausdruck.

Sven Schlünzig

Das Copyright der auf filmkritiken.org veröffentlichten Texte liegt bei den jeweiligen Autoren

RBB Online

Berlin laut und brachial

"Wir waren niemals hier": Die pünktlichste Rockband aller Zeiten

"WIR WAREN NIEMALS HIER" ist ein außergewöhnlicher Dokumentarfilm über die Band MUTTER und läuft im Panorama der 55. Berlinale. Die Band existiert seit 16 Jahren und hat mit 7 CD's deutsche Undergroundrockgeschichte geschrieben.

Der Film gibt detailgenau die Entwicklung dieser Band wider, die von Menschen geprägt ist, "die doch alles andere außer Musik machen" (Labelchef Alfred Hilsberg).

Dazu Ex-Bandmitglied Frank Behnke: "Trotz Filmproduktion und -herstellung, Zeichnen, Schreiben und Fliesenlegen war es doch die Musik, die uns zusammengeschmiedet und geprägt hat. Auch wenn wir meistens erst probten, wenn ein Auftritt kurz bevorstand. Aber dafür waren wir die pünktlichste Rockband aller Zeiten, oft noch vor den Technikern im Club. Und im Hotel gab es auch nie Ärger. Für einen kommerziellen Erfolg standen wir uns selber im Weg, dafür hatten wir alle künstlerischen Freiheiten, die man sich vorstellen kann."

Rocko Schamoni sagte über die Band: "Die scheint es garnicht zu interessieren wie der normale Musikbetrieb läuft."

Im Film ist MUTTER auf ihrer Tour 2002 zu sehen, Popkritikerpapst Dietrich Diederichsen weiß schöne Dinge zu sagen und Berge von Archivmaterial sorgen für einen besonderen Touch.

Es ist ein sehr einfühlsamer Film über Musik in einer besonderen Zeit (die 80'er Jahre in Berlin) mit kreativen Menschen in ungewöhnlichen Situationen geworden .

TAZ 18.02.2005 - Dietrich Kuhlbrodt

Das Störrische lieben lernen

Die härteste Band Deutschlands: Antonia Ganz hat über Max Müllers legendäre Band Mutter eine Dokumentation gedreht - "Wir waren niemals hier" läuft im Panorama

Wie soll man die Musik der Band Mutter beschreiben? Dietrich Diederichsen versucht es mit Worten: "minimalistischer Heavy-Rock". Das Kurzstatement platzt in den Film rein, der sich liebevoll dem Phänomen der Mutter-Musik nähert. Wir erfahren: Die Musik, die Max Müller seit 20 Jahren macht, entzieht sich einer Festlegung. Kaum ist das Wilde und Chaotische akzeptiert, wird es sanft, verletzlich, heimelig, und "die Erde wird der beste Platz im All".

Für die Mutter-Band ist jetzt der "Wir waren niemals hier"-Film der beste Platz. Antonia Ganz hat aus entlegenen Winkeln und Ecken Super-8-Material der großen 80er-Jahre zusammengetragen. Max Müllers Gruppe hieß da noch Honkas oder Camping Sex. Was in den Privatwohnungen passierte, war auch öffentlich. Maxens Mutter kriegt einen Vokalpart, der ältere Bruder, Wolfgang, kommentiert das Treiben des jüngeren günstig, die Schwester überrascht in ihrem Laienchor mit "Maria, die durch den Dornwald ging".

Alles Disparate findet im Film auf wunderbare Weise genauso zusammen wie die auseinander strebenden Parts der Band. Umso größer ist der Spaß, wenn daneben die schlaun Sprüche von Jochen Distelmeyer oder Rocko Schamoni oder Alfred Hilsberg ins Leere gehen. In einer schönen Szene, von Antonia Ganz live mitgedreht, sieht man, wie Hilsberg, die Labelgröße der Achtziger, im hiesigen Jahrtausend wortlos, aber Türen schlagend die Mutter-Runde verlässt.

Der Film über "die härteste Band Deutschlands", wie sie gern betitelt wurde, ist heute eine runde Sache. Hätte Antonia Ganz den Wechsel von hart zu weich und zurück ("Die neue Zeit") toppen sollen? Sie nimmt sich zurück und lässt den Nummern die Zeit, die sie brauchen. Also spart sie sich die bekannten Peinlichkeiten, auch sind wir nicht im Moderatorenfernsehen, sondern schlicht dabei, im Privaten oder bei "Maria". In den Achtzigern wurde noch provoziert mit Hakenkreuzen, mit "KZ 36" oder dann mit dem Is-ra-el, das Max Müller obsessiv ins Mikrofon schreit, minutenlang. Die, die niemals hier gewesen sein wollen, sind gleichwohl immer da, vorzeitig eventuell. Produziert war der Titel "Europa gegen Amerika" vor Neinelewwen, erschienen ist er danach, und zurückgezogen wurde er entschieden nicht. - Das Störrische der Band Mutter muss man lieben, auch das des Films, der die Genres nicht achtet. Ein Unikum? Ein Unikat! " DIETRICH KUHLBRODT

WWW.TONSPION.DE

Die O-Ton-Geber von Françoise Cactus bis Jochen Distelmeyer sind sich einig: Etwas wie Mutter gab und gibt es selten, wird es selten geben. Antonia Ganz` Berlinale-Beitrag "Wir waren niemals hier" betrachtet Schaffen und Wirkung einer Ausnahmeband.

Mutter schreiben ihre ganz eigene Rockgeschichte. Wirklich bemerkt werden sie dabei von wenigen, doch deren Verehrung sitzt tief und ist absolut. 1986 aus der Noisepunkgruppe Camping Sex hervorgegangen, zerrüttet die Band seit ihrem einprägsam betitelten Debüt "Ich schäme mich Gedanken zu haben die andere Menschen in ihrer Würde verletzen" ihrem Publikum mit Wucht die Seele. Mutters Rockmusik beschreibt kathartische Schleifen, in Texten tun sich Abgründe auf, Glück wird nur geahnt, Verdorbenheit ist allgegenwärtig.

Mit "Wir waren niemals hier" dokumentiert Antonia Ganz das Leben dieser Band, die sich stets so konsequent wie sorglos allen Businessregeln verweigerte. Privates Bildmaterial, Interviews mit Bandmitgliedern, Freunden und Begleitern und Konzertmitschnitte zeichnen ein intimes und umfassendes Portrait einer Ausnahmeerscheinung der speziell deutschen Musiklandschaft und der Welt, in der sie sich bis heute bewegt. Mal freundschaftlich nah, mal fast überbetont unbeteiligt fragt und zeigt Ganz` Dokumentation, wie Mutter so umwerfend und ergreifend sein und gleichzeitig so unbemerkt bleiben konnten.

"Für Stunden", auch im Film zu hören, stammt vom erfolgreichsten Album der Band, das 1994 Auftakt zum kommerziellen Durchbruch hätte sein können. Die Band ließ hier kurz ab vom Lärm, erzielte ihre Wirkung mit ganz eigener, introvertierter Easy-Listening-Variation. Doch selbstverständlich wurde danach wieder alles umgeworfen, anders gemacht, Wiederholung vermieden.

Der Dokumentarfilm "Wir Waren Niemals Hier" wird am 12.02.2005 im Panorama der 55. Berlinale uraufgeführt und von uns mit Nachdruck empfohlen. (sc)

JUNGE WELT 21.02.2005 - Christof Meueler

Rock ohne Rock

Berlinale: Ein Film über Mutter im Panorama

Laß dich nicht beerdigen – diese Aufforderung konnte man bis in die späten achtziger Jahre auf Autoheckscheiben geklebt lesen. Später gab es dann Mutter aus Berlin. Mit dem sich öfter auf Knien windenden Leadsänger Max Müller, dessen Vater sich in der Kraft-durch-Freude-Stadt Wolfsburg als VW-Fließbandarbeiter umgebracht hatte. Wenn im vorzüglichen Dokfilm »Verschwende deine Jugend.doc« Inga Humpe sagt, das Befreiende an Punk wäre gewesen, endlich »Ich komm´ nicht klar und euch nehme ich auch nicht ab, daß ihr klar kommt« sagen zu können, war es bei Mutter andersherum: Für sie konnte man nur klarkommen wie sie.

Mutter waren die zur Band gewordene materielle Gewalt, die nie die Massen ergriff. Kein Bock auf Populismus. Nach den ersten zwei LPs galten sie als »die härteste deutsche Band«, dann machten sie »Hauptsache Musik« und zwar so leise, daß alle sie ausbuhnten. Die Negativ-Nein-Band, aber mit Gefühl statt der Immer-nur-kämpfen-wollen-Härte der Autonomen. Mutter spielten Lieder über Michael Kühnen wie über Israel – letzteres müßte eigentlich der ewige Hit der Antideutschen sein, wären diese nicht so rechtsradikal. In Antonia Ganz` nach einem Mutterlied benannten Debütfilm »Wir waren niemals hier«, der so erfrischend wie einleuchtend ist wie das erste Glas eiskalte Coca-Cola bei 35 Grad im Schatten, bringt Diederich Diederichsen die Mutter-Wirkung auf den Punkt: »Es war Rockmusik und das Erstaunlichste daran war, daß es Rockmusik war.« Im Film kann man sehen, wie Gitarrist Frank Behnke beim Italiener aussteigt. Die anderen werfen ihm vor, er habe zwei Gitarren und 45 Effektgeräte. Behnke meint, das wäre bei jeder anderen Rockband normal. Müller unterbricht ihn: »Wir sind keine Rockband.«

Man sieht Bilder aus der Kindheit, der Jugend, dem Jetzt. Das meiste undeutlich, nicht so einfach zu verstehen, teilweise untertitelt. Viel wurde mit einer Amateurkamera gefilmt und später professionell montiert. Die Regisseurin sah Mutter in der Maria, war ergriffen und mußte über sie ihren Abschlußfilm an der Filmhochschule drehen. Der ewige Scheitel Jochen Distelmeyer erklärt darin, die Mutter-Musik würde ihn »umhauen«, ihrem gemeinsamen Labelchef Alfred Hilsberg fällt auch kein besseres Wort ein. Der Schlagzeuger Florian Koener von Gustorf sagt »Head of David«, wenn man ihn fragt, wie seine Band klingen würde. Anschließend räumt er ein, daß diese Gruppe kaum noch jemand kennt und er sie auch noch nie gehört habe. Die Mutter von Max Müller berichtet, eines Tages sehr in Sorge gewesen zu sein. Sie hatte bei ihrem Sohn einen Zettel gefunden, auf dem stand ganz oft das Wort »Mutter« drauf. Damals, als diese Band erfunden wurde.

DIE ZEIT Feuilletonbeilage 07/2005 – D. Diederichsen

(...) Dies ist auch einer der nicht gerade zahlreichen Triumphe, auf die eine Berliner Band verweisen kann, die das Problem, das Johnston und Darin mit sich herumschleppten, durch einen Abwehrzauber aus der Welt geschafft hat: Die Band nennt sich nämlich Mutter. Und ihr erstes Album warf sich mit Verve in die Pose kindlicher Reue. Ich schäme mich Gedanken zu haben, die andere Menschen in ihrer Würde verletzen – der seltsamste Albumtitel in der Geschichte deutschsprachiger Rockmusik hatte für die folgende Nichtkarriere die Funktion eines FSK-Siegels: Wir haben euch gewarnt.

Mutter gewinnen ihre Tiefe und Intensität nicht durch Regression, sondern durch ein lautes Insistieren auf den peinlichen wie politischen Seiten des Seelischen. Intelligente Monumente für emotionale Dummheit. Antonia Ganz` Dokumentarfilm Wir waren niemals hier (Berlinale-Panorama) beginnt langatmig und unschlüssig, offensichtlich in die Intimität von Backstage- und Tourbus-Situationen verliebt. Doch dann baut sie die vier Gründer nach und nach als Figuren auf, die einen plötzlich, ganz unabhängig von den künstlerischen Leistungen der Band, einnehmen: ein gelegentlich als Psychopath in Splatterfilmen auftretender, aber mit Bundesfilmpreisen ausgezeichnete Filmproduzent als Drummer, ein zeichnender Poet und Punkfilmer als Sänger, an der Gitarre ein melancholischer Mitarbeiter von David Lynch und schließlich ein Bassist, der als Bordellbote begonnen hat und bis heute stolz das beste aller Punk-Pseudonyme trägt: Kerl Fieser, seine Freunde nennen ihn Kerl. Bald

überwiegt das menschliche Interesse an dieser Männergruppe, und es wird von der Regisseurin auf einen entscheidenden Höhepunkt gebracht, den ich noch in keiner Popmusik-Dokumentation gesehen habe: Ein Gründungsmitglied steigt vor laufender Kamera aus. Die Männergruppe in der Pizzeria: ratlos. Niemand erklärt diese habituellen Lakoniker besser als Alfred Hilsberg, seit 20 Jahren Schallplattenverleger des erratischen Ensembles. Mutter würden, seit er sie kenne, grobe, schwere Felsen produzieren, von ihm erwarte man dann, dass er sie zum Publikum trage. An diesen Felsen hätte auch die Regisseurin sich verhothen, wenn sie nicht die List gefunden hätte, die Beteiligten als Spielfilmfiguren zu porträtieren.

JUNGLE WORLD (23.02.2005) – Axel Grumbach

Das Genre der so genannten Rockumentaries hat etliche schauderhafte Werke hervorgebracht, die sich hervorragend als Anschauungsmaterial für die große Verblödungskraft des Rock'n'Roll-Lifestyle eignen und die durch ihre unfreiwillige Komik manchmal sogar unterhaltsamer sind als so manche Parodie (»Spinal Tab« und Co.).

Meist entlocken einem diese präventiv inszenierten Nabelschau jedoch nicht mal mehr ein müdes Lächeln, zu austauschbar und oft benutzt sind die immergleichen Versatzstückchen aus dem Rock'n'Roll-Drama-Baukasten (famöser Aufstieg der Band, schwieriges zweites Album, Abstieg, Mitgliederwechsel, Drogensucht, Reha, Comeback). In der von gefälligen Auftragsarbeiten geprägten Branche hat es in der letzten Zeit dennoch einige wohltuende Ausnahmen gegeben, z.B. im vergangenen Jahr, als in der furiosen Metallica-Selbstentblößung »Some Kind of Monster« die Bandmitglieder sich in einer zwei Jahre andauernden Therapiesitzung die Machomasken vom Gesicht reißen ließen und die Heavy-Metal-Gemeinde mit der Erkenntnis schockten, dass sie nicht nur millionenschwere Arschlöcher sind, sondern dazu auch noch verdammt gefühlig und dies auch gerne vor laufender Kamera zeigen.

Ähnliche emotionale Eruptionen boten auch die diesjährigen Musik-Dokumentarfilme auf der Berlinale, nur fanden diese zumeist auf den wenig beachteten Pfaden jenseits des großen Mainstream statt. Auf diesen tourt die Berliner Rockband Mutter nun schon seit fast 20 Jahren recht erfolgreich bzw. erfolglos und sorgt mit ihrem ebenso brachial wie ziellos mäandernden Noiserock dafür, dass ihr bis zum heutigen Tage niemand den Ruf als »härteste Band Deutschlands« streitig machen konnte.

Die Regisseurin Antonia Ganz portraitiert in »Wir waren niemals hier« diese einzigartige Erscheinung der deutschen Musikszene mit der ganzen liebevollen Unbedarftheit eines hingebungsvollen Fans (immerhin ist sie mit dem Sänger Max Müller befreundet), was bis auf einige Längen (ausufernde Konzertmitschnitte/Videoclips) nicht groß stört.

Problematisch ist höchstens die Tatsache, dass eine Formation, die früher gerne stolz auf ihre Negativpressemappe hinwies, nun so positiv dargestellt wird. Den ganzen Streifen hindurch summt ein arg Hamburg-lastiger Chor (u.a. Jochen Distelmeyer, Rocko Schamoni, Alfred Hilsberg) das Hohelied der Genialität von Mutter. Einen einzigen Missklang gibt es am Anfang des Films durch einen mauligen Kommentar der langjährigen, mittlerweile ehemaligen Managerin der Band, Gundula Schmitz, die 1997 im Streit von Mutter schied und nun fragt: »Wozu sollte man über diese Band einen Film machen?«

Diese Frage stellte sich, trotz der Tatsache, dass die Bandgeschichte nach den üblichen Rock'n'Roll-Maßstäben etwas arm ist an spektakulären Ereignissen, für Mutter aber nicht. Vielmehr kommt sie ihrer programmatischen Maxime, »alles immer anders machen zu wollen als andere«, sogar eher entgegen – der Holzweg, könnte man sagen, ist bei ihnen das Ziel.

WWW.CINETRAMP.DE (24.02.2005) –Marc Ottiker

(...) Ebenfalls eindrücklich: WIR WAREN NIEMALS HIER von Antonia Ganz. Das wohl ultimative Portrait der Avantgarde-Untergrund Band MUTTER um Max Müller. Mit unerschöpflichem Found-Footage-Material wird einem das Kunstleben Berlins der 80er und 90er Jahre nahe gebracht. Dietrich Diederichsen, Jochen Diestelmeier, Rocko Schamoni u.a. kommen zu Wort und zum Schluss bekommt der Film sogar eine dramatisch, melancholische Note, da Gitarrist Frank Behnke die Band endgültig verlässt und der Film die entscheidenden Gespräche einfängt. Im Grunde ein Film über künstlerische Integrität und Unerschrockenheit; gibt es ja beides nicht mehr so oft in der Kulturszene.